

## Sucht, Rausch und Genuss. Medizin-, sozial- und kulturgeschichtliche Perspektiven, 26.–28. April 2017, Stuttgart.

PIERRE PFÜTSCH

Ein kurzer Blick in das „Jahrbuch Sucht 2016“ genügt, um zu sehen, dass neben neu aufkommenden Süchten wie der „Smartphonesucht“ nach wie vor die stoffgebundenen Süchte nach Alkohol, Nikotin und anderen Drogen die größte Rolle in Deutschland spielen. Doch wann spricht man überhaupt von einer Sucht? Gerade die Geschichte des Alkoholkonsums verweist auf die historische Kontingenz der prekären Grenzziehung zwischen „normalen“ Genuss und pathologischer Sucht.

Bereits die impliziten Vorstellungen, die man mit Alkoholsucht, Drogenrausch oder Fleischgenuss verbindet, verdeutlichen, dass Sucht, Rausch und Genuss nicht nur Phänomene sind, mit denen fast jeder tagtäglich konfrontiert ist, sondern auch, dass diese im gesellschaftlichen Diskurs immer wieder neu verhandelt werden. Diesen Prozessen aus medizin-, sozial- und kulturgeschichtlichen Perspektiven nachzuspüren und die Potentiale für eine Geschichte von Sucht, Rausch und Genuss auszuloten, waren die Anliegen des 36. Stuttgarter Fortbildungsseminars am Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, welches von PIERRE PFÜTSCH (Stuttgart), STEFAN OFFERMANN (Leipzig), OLIVER FALK (Berlin) und AARON PFAFF (Stuttgart) organisiert wurde.

Die Tagung eröffneten Stefan Offermann (Leipzig) und Oliver Falk (Berlin) mit einem knappen inhaltlichen Problemaufriss. Sie stellten die Bedeutung von Stoffen, Wissen, Akteuren und Körpern für die Bedeutung von Sucht, Rausch und Genuss in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Gleichzeitig fragten sie aber auch danach, welche Bedeutung, Relevanz oder auch Funktionen Sucht, Rausch und Genuss in unterschiedlichen gesellschaftlichen Konstellationen zugeschrieben wurden und auf welche Weise dies geschah.

Die erste Sektion stellte sowohl den Genussbegriff als auch Genusspraktiken in den Mittelpunkt. Zu Beginn referierte LAURA-ELENA KECK (Leipzig) über den Konsum von Fleisch im 19. Jahrhundert aus einer stoffzentrierten Perspektive. Anhand unterschiedlicher (populär)wissenschaft-

licher Diskurse zeichnete Keck die Aushandlungsprozesse zwischen Befürwortern und Gegnern von Fleischkonsum nach. In diesen Diskussionen ging es vorrangig um die Einordnung von Fleisch als Reiz- oder als Genussmittel. Anschließend widmete sich SINA FABIAN (Berlin) dem Konsum von Alkohol in der Weimarer Republik. Fabian konnte zunächst deutlich machen, dass das gängige Bild vom übermäßigen Alkoholkonsum im Berlin der 1920er Jahre nur teilweise der Realität entsprach. Fabians Analyse von Werbeanzeigen führender Alkoholproduzenten führte zu einem Perspektivwechsel, welcher die Argumentationsstrukturen für den Konsum alkoholischer Getränke offenlegte. Die Sektion schloss STEFANIE BÜTTNER (Erfurt) mit einem Beitrag zu Ernährung, Gesundheit und Genuss in den USA der 1970er und 1980er Jahre. Büttners Ziel ist es, den Genussbegriff stärker zu kontextualisieren. Daher fragte sie danach, was Genuss für Amerikanerinnen und Amerikaner letztlich bedeute und welche Praktiken, Annahmen und Trends zum Thema Essen Genussvorstellungen prägten. Mit Hilfe von Diätatgebern und Artikeln in Frauenmagazinen zeigte Büttner, dass beim Thema Ernährung der Genuss oft hinter andere Diskurse, wie jenen über die Gesundheit, zurücktrat.

Das zweite Panel trug den Titel „Rausch“. IVO GURSCHLER (Wien) setzte sich zu Beginn mit unterschiedlichen philosophischen Positionen zum Meskalkonsum und den dadurch ausgelösten Rauschzuständen auseinander. Josef König, Helmut Plessner und auch Hans Prinzhorn widmeten sich diesem Phänomen und versuchten den eigentlich nicht mit Sprache fassbaren Rausch in Worte zu fassen. HORST GRUNER (Hagen) widmete sich aus einer literaturwissenschaftlichen Perspektive der populärwissenschaftlichen Ratgeberliteratur zur Neurasthenie um 1900. So wurde immer wieder der übermäßige Konsum von Rauschmitteln als Argumentation für einen Ausbruch von Neurasthenie herangezogen. Darüber hinaus verwies Gruner auf die Funktion der Fallbeschreibung innerhalb der Ratgeber: Demnach diene die Darstellung von über-

mäßigem Rauschmittelgebrauch dazu, eine breite Öffentlichkeit über die pathogenen Strukturen der modernen Lebenswirklichkeit aufzuklären. Zum Abschluss der Sektion stand mit Filmen eine für die Analyse des Rausches äußerst fruchtbare Quellengattung im Zentrum des Interesses. Anhand der Darstellung des Rausches in den Filmen *The Man with the Golden Arm* und *Easy Rider* zeigte HENRIK WEHMEIER (Hamburg) auf, wie der Rausch in Filmen inszeniert wurde. So nutzten bspw. die Produzenten von *Easy Rider* die Kameraführung dazu, um den Blick einer durch LSD berauschten Person nachzuzeichnen und damit nachvollziehbar zu machen.

Im ersten Vortrag in der dritten Sektion „Sucht“ fragte SEBASTIAN WENGER (Stuttgart) ausgehend von aktuellen Statistiken zum hohen Alkohol- und Drogenkonsum von Ärzten nach dem Suchtverhalten von Medizinern und Medizinerinnen. Die hohe Prävalenz lasse sich nach Wenger in erster Linie mit den spezifischen Anforderungen des Arztberufes erklären. Darüber hinaus seien die Schwellen in diesem Berufsfeld besonders hoch, die man überwinden müsse, bevor man sich Hilfe suche. ALEXANDER PYRGES (Würzburg) zeichnete im Anschluss daran eine Kulturgeschichte des Verhältnisses von Korpulenz und Nahrungskonsum nach, wodurch er deutlich machen konnte, dass die Auseinandersetzung über den Zusammenhang von Ernährung und Leibesfülle bereits vor dem 19. Jahrhundert geführt wurde. ANNE PHEILER (Stuttgart) verdeutlichte mit ihrem Vortrag zum Alkoholkonsum im 16. Jahrhundert noch einmal, dass unsere heute gängige Vorstellung von Sucht und ihrer Pathologisierung erst aus dem 19. Jahrhundert stammt. Nach Phielier galt Alkohol in der Frühen Neuzeit weniger als Genuss- oder Rauschmittel, sondern vielmehr als gängiges Nahrungsmittel, dessen Konsum im Großen und Ganzen kaum hinterfragt wurde. Im letzten Vortrag dieser Sektion setzte sich FRANK URSIN (Ulm) mit den Positionen der antiken Medizin zu Satyriasis auseinander. Unterschiedliche Quellenbelege zeigten, dass die ‚Sexsucht‘ in der Antike als ernstzunehmende und auch zum Tod führende Krankheit verstanden wurde. Als Auslöser dieser Krankheit wird in der Forschung der übermäßige Konsum von Aphrodisiaka diskutiert.

Die beiden Vorträge in der letzten Sektion befassten sich in erster Linie mit Formen der Therapie von „Suchtkranken“. HANNES WALTER (Berlin) konzentrierte sich in seinem Vortrag auf Insassen

der Psychiatrischen und Nervenanstalt der Berliner Charité, die die Diagnose „Kokainismus“ erhalten hatten. Walter stellte die Krankenakten als Quelle in den Mittelpunkt seiner Untersuchung und konnte dadurch nachspüren, wie versucht wurde, dem Phänomen „Sucht“ aus medizinischer Sicht zu begegnen. Anhand von Selbstzeugnissen, die sich teilweise noch in den Krankenakten befanden, konnte Walter zudem zeigen, wie die Patienten auf die Pathologisierung durch die Mediziner reagierten. TIMO BONENDEL (Erfurt) beschäftigte sich mit dem Ausbau von Therapieprogrammen für Rauschmittelsüchtige in den USA der 1960er und 1970er Jahre. Bonengel zeichnete die Aushandlungsprozesse über die Deutungshoheit auf dem Feld der Drogenpolitik nach und zeigte auf, wie sich dies in der Implementierung von Therapieprogrammen niederschlug. Demnach wurde der ‚Junkie‘ als defizitäres Subjekt wahrgenommen, dessen Therapie auf eine Rückkehr zur Produktivität abzielen sollte.

Die abschließende Diskussion der Tagung zeigte noch einmal das große Potential der historischen Auseinandersetzung mit den Themen Sucht, Rausch und Genuss auf. So kann eine Beschäftigung mit diesen Themen zum einen dezidiert dazu führen, die historische Entwicklung dieser Begriffe näher zu bestimmen und das Verständnis dieser Kategorien in ihrer spezifischen Zeit zu reflektieren. Darüber hinaus kann die Analyse von Sucht, Rausch und Genuss aber auch als eine Art Sonde dienen, um etwas über gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen, Aushandlungsprozesse zwischen unterschiedlichen Akteuren und Deutungsmacht über bestimmte Stoffe zu erfahren.



**Pierre Pfütsch**, Dr. phil., ist seit 2015 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart und arbeitet derzeit an einem Forschungsprojekt zur Geschichte nichtärztlicher Heilberufe in Deutschland. Seine Dissertation an der Universität Mannheim, in der er sich mit geschlechterspezifischen Präventionskonzepten auseinandersetzte, trägt den Titel „Das Geschlecht des ‚präventiven Selbst‘“ und ist 2017 erschienen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Professionalisierungsgeschichte, Sozialgeschichte der Medizin sowie der Geschlechtergeschichte.

Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung  
Straußweg 17, 70184 Stuttgart  
e-mail: pierre.pfuetsch@igm-bosch.de  
www.igm-bosch.de